Zeitschrift: Berichte der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 86 (1993)

Artikel: Waschbär und Marderhund : faunistische Newcomer
Autor: Hofmann, Heini
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832551

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berichte der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

86. Band | Seiten 283-299 | 7 Abbildungen | 1 Tabelle | St.Gallen 1993

Waschbär und Marderhund - faunistische Newcomer

Heini Hofmann

Nicht nur mit menschlichen Immigranten tun wir uns schwer. Auch tierliche Ausländer machen uns zu schaffen. Aktuell sind es ein Kleinbär und ein Wildhund, der eine ursprünglich ein Amerikaner, der andere ein Ostasiate. In Deutschland sind beide schon Asylanten, in der Schweiz steht der eine noch am Grenztor.

Objektiv betrachtet kann man wohl jetzt schon sagen, dass sowohl Waschbär als auch Marderhund, die beide notabene ganzjährig jagdbar sind, weder in Deutschland noch in der Schweiz sich massiv vermehren werden, weil die freien ökologischen Nischen fehlen. Die voreilige Panikmache ist denn auch bereits wieder fast verstummt.

Noch weiss man wenig, viel zu wenig über die beiden Neulinge. Konkrete Forschungsergebnisse stammen meist aus den Originalverbreitungsgebieten. Lediglich in Deutschland ist verschiedentlich über Waschbär und Marderhund gearbeitet worden, und in der Schweiz beschäftigten sich speziell die Berner Wildbiologen Paul Schmid und Otto Sieber (allerdings in den USA) mit dieser Thematik.

Portrait im Telegrammstil

	Waschbär	**Marderhund**
Gesichtsmaske:	rundlicher Bärenkopf mit X-Zeichnung im Gesicht und längeren, weissgesäumten Ohren	fuchsähnlicher Kopf mit "Bakkenbart", nasenflankierender Zeichnung und kürzeren Ohren
Körperbau:	relativ langbeinig, katzenbucklig	kurzbeinig, fuchs- bis kleinhundeartig
Fell:	nicht sehr lang	sehr lang, zottig
Pfoten:	hell gefärbt, fingerartig", mit fünf langen Krallen	Farbe wie Körper, "hundepfotenartig", mit vier kurzen Krallen
Schwanz:	geringelt	einfarbig, kürzer
Fortbewegung:	Sohlengänger; schwerfälliger Gang, aber guter Kletterer	Zehengänger; leichter Gang, jedoch kein Kletterer

(Zeichnung: Nat. hist. Museum, Bern)

Tab. 1: Vergleich Waschbär/Marderhund

Verwandtschaftsarithmetik

Da für den Laien, zumal bei flüchtiger Begegnung, beide Tiere zum Verwechseln ähnlich aussehen und von etwa gleichem Kaliber sind (bis an die zehn Kilogramm schwer), sind einige auffällige Unterscheidungsmerkmale in Tabelle 1 aufgelistet.

Obschon in seiner wissenschaftlichen (= lateinischen) Bezeichnung der Begriff Hund enthalten ist, hat der Waschbär, der zur Familie der Kleinbären gehört (die ihrerseits den Marderartigen näher stehen als den echten Bären), mit den Hundeartigen nur entfernte Verwandtschaft via gemeinsame Zugehörigkeit zur Gruppe der Landraubtiere.

Alle acht hier eingeordneten Familien haben allerdings - schaut man siebzig Millionen Jahre zurück - trotz Verschiedenartigkeit tatsächlich eine gemeinsame Wurzel, nämlich im Stamm der hundeartigen Urraubtiere... Doch zurück zur Gegenwart!

Nicht weniger als sieben Arten mit 32 Unterarten aus der Gattung Waschbären bevölkern Nord- und Südamerika. Am bekanntesten ist der Nordamerikanische Waschbär mit 25 Unterarten, zugleich Stammvater der europäischen Ablegerpopulationen (die ihrerseits ein Unterarten-Mischmasch darstellen, weshalb sie, vor allem farblich, recht unterschiedlich sein können).

Tatsächlich ein Hund

Auch beim zweiten Fremdling ist der Name irreführend. Die wissenschaftliche Bezeichnung heisst, aus dem Lateinischen übersetzt: Waschbärhund. Auf Deutsch nennen wir ihn Marderhund. Also liegt - nicht ganz von ungefähr - in beiden Namen ein Hund begraben. Das hinderte die Pelztierjäger allerdings nicht, dem Marderhundfell ganz einfach den Namen Ussurischer Waschbär zu geben.

Doch obschon der pelzige Einwanderer tatsächlich mehr einem Waschbären gleicht (der ihm gar nicht verwandt ist) denn einem Marder (mit dem er zwar die kurzen Beine gemeinsam hat) und schon gar nicht einem Hund, hindert ihn das nicht daran, ausgerechnet ein Wildhund zu sein, obwohl er des Bellens nicht fähig ist... Fast könnte man meinen, die Natur habe Spass am Jux.

Hundeartige innerhalb der Familie der Pelztiere haben sich welt-

weit verbreitet, wenn auch gelegentlich mit Hilfe des Menschen, wie das Beispiel Dingo in Australien zeigt. Zusammen mit der neuweltlichen Canidengattung, den nordamerikanischen Graufüchsen, soll der Marderhund der ursprünglichste noch lebende Wildhund sein, ist aber im Gegensatz zu jenen nicht klettertüchtig. In Europa sind Wolf, Goldschakal sowie Pol- und Eisfuchs Verwandte des Marderhundes.

Der Waschbär - naturalisierter Deutsch-Amerikaner

Mit dem Pelztierboom der zwanziger Jahre fand der Waschbär von Amerika aus Eingang in die Pelztierfarmen Mitteleuropas, zumal in Deutschland. Und es kam, wie es kommen musste: Aus verschiedenen Farmen entwichen wiederholt Tiere. Zudem wurden im April 1934 im Forstamt Vöhl am Edersee (Hessen) zwei Waschbärpaare ausgesetzt, von denen man annimmt, dass sie den Hauptnukleus der Weiterverbreitung bildeten.

Aber auch in der Sowjetunion sind die Pelzträger aus der Neuen Welt - analog den aus entgegengesetzter Richtung stammenden Marderhunden - zum Zwecke der extensiven Pelztierzucht ausgesetzt worden; allerdings dürften diese Kolonien nichts zu tun haben mit jenen in Mitteleuropa.

Operation Schweiz

Doch von Deutschland aus diffundierten die Waschbären bald in alle benachbarten Länder, wo sie sich ebenfalls naturalisieren liessen. Erste vage Beobachtungen aus der Schweiz - vom Südrand des Kantons Schaffhausen - datieren vom Frühjahr 1976. Ebenfalls unsichere Meldungen folgten aus den Kantonen Zürich und Aargau. Erst als im Februar 1978 ein pelziger Einwanderer bei Wynigen und im Oktober des gleichen Jahres ein solcher bei Huttwil erlegt wurde, war man sicher: Sie sind da, ihre "Operation Schweiz" ist ausgelöst.

Ab Beginn der achtziger Jahre wird die Statistik bereits unüberschaubar: Waschbären in den Kantonen Aargau, Bern, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau und Basel-Landschaft. Ob sich damit bereits eine konsolidierte Waschbärenpopulation in der Schweiz installiert hat, bleibt abzuwarten.

Passgänger mit Babyspur

Waschbären bekommt man kaum je zu Gesicht. Sie sind - wie die Marderhunde - wahre Tarnkappenkünstler. Drei Trümpfe machen das möglich, nämlich ihre heimliche Lebensweise, die Nachtaktivität - und ihre hervorragende Schutzfarbe: Schwarzbraune und silbrige Farbtöne erlöschen im Dunkel der Nacht und bewirken - zusammen mit der picassohaften Gesichtsmaske, welche die Visage zum Fexierbild macht, den hellen Ohrspitzen und dem zebrahaft geringelten Schwanz -, dass sich die Körperkonturen auflösen.

Deshalb sind Direktbeobachtungen derart selten, eigentlich nur Zufall, etwa im Lichtkegel eines Autos. Und somit muss man sich auf indirekte Indizien abstützen, will man die Präsenz des Zuwanderers belegen: Fährte und Trittsiegel zum Beispiel (vgl. Abb. 1 und 2). Waschbären sind Passgänger, und die Abdrücke ihrer

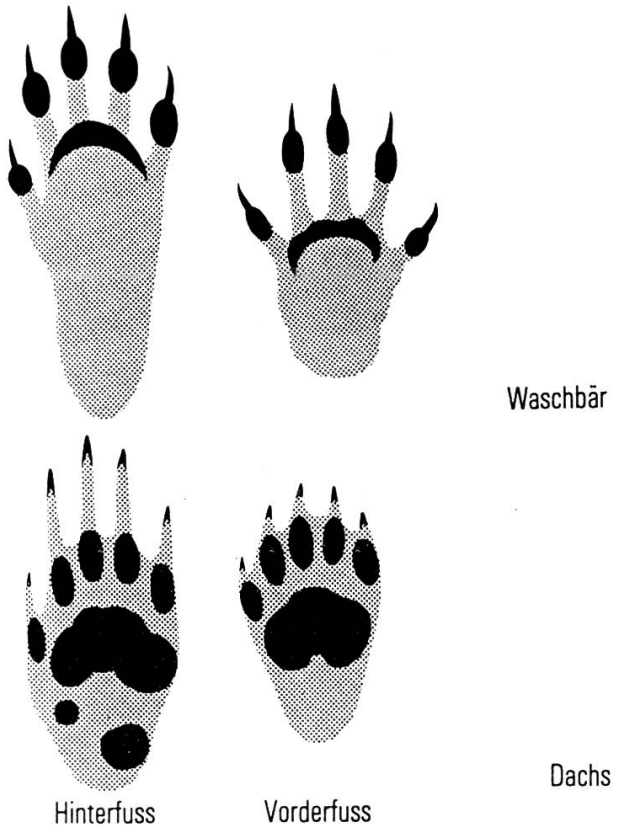


Abb. 1: Trittsiegelvergleich Waschbär / Dachs
(Zeichnung: Nat. hist. Museum, Bern)

Vorder- und Hinterpfoten erinnern an solche von nackten Babyhänden respektive -füssen. Und da Menschenbabys wohl kaum in der Wildnis herumkriechen, wären solche Spuren demnach recht eindeutig...

Weil Waschbären im Passgang gehen, sind ihre Trittsiegel gewöhnlich paarig, das heisst übers Kreuz immer ein kleinerer Vorder- und ein grösserer Hinterfuss nebeneinander. Auf der Flucht dagegen werden Vorder- und Hinterfüsse paarweise abgestellt oder - in einer andern Schnellgangversion, dem Dreisprung - die Vorderfüsse paarig, die hinteren dagegen praktisch auf der gleichen Stelle.

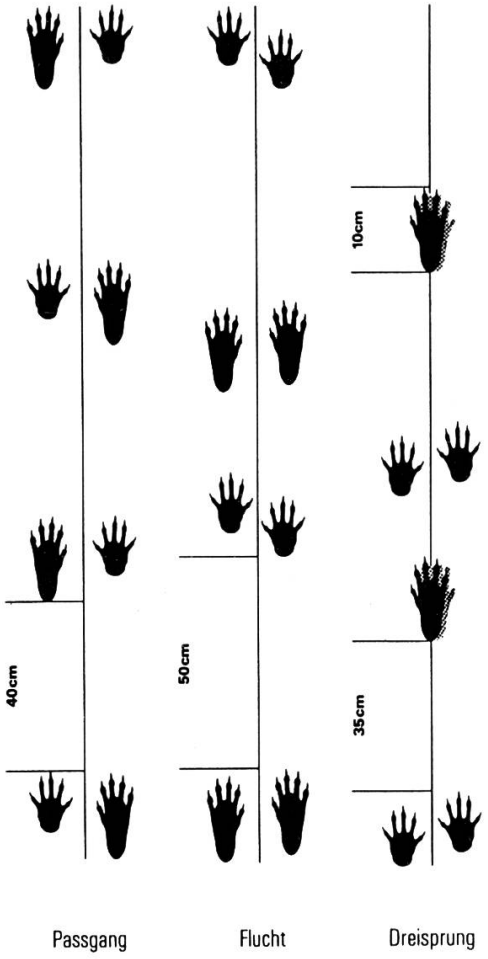


Abb. 2: Waschbär - Passgänger mit Babyspur
(Zeichnung: Nat. hist. Museum, Bern)

Nur bei undeutlichen Spuren oder flüchtigem Betrachten können die Fussabdrücke des Waschbären mit jenen des Dachses (oder allenfalls der Bisamratte) verwechselt werden. Die zwar waschbärähnlichen Hinterfüsse der Bisamratte sind nämlich um einiges kleiner, und jene des Dachses sind weniger gestreckt, dafür mit deutlicheren Ballenabdrücken versehen.

Stimmenvielfalt

Die Losung als weiteres Hilfsmittel zum indirekten Nachweis ist - je nach Ernährungsgrundlage - nicht immer typisch und daher verwechselbar mit jener von Fuchs oder Hund, sofern sie nicht indirekt durch die Kotplatzsituation zuzuordnen ist. Noch schwieriger zu finden sind Kratzspuren und -strassen, die der ausgezeichnete Kletterer beim Auf- und Abbaumen an Unterschlupf bietenden, hohlen Bäume hinterlässt.

Seine Stimme lässt der Waschbär häufiger hören als der Marderhund. Dabei ist die Lautpalette verwirrend gross: Muttertiere warnen grunzend, Babywaschbären fiepen wie Jungvögel, schreien (wenn verlassen) wie Säuglinge oder quietschen (bei Gefahr) nach Schweinemanier. Später, bei Auseinandersetzungen, reicht das Repertoire von Knurren über Fauchen bis zu schrillem Schnarren, ja sogar - in Todesangst - grellem Schreien.

Zivilisationsfolger

Der Waschbär bevorzugt in unseren Breitengraden als Lebensräume Laubmischwälder mit eingesprengten Feuchtgebieten. Als Zivilisationsfolger getraut er sich bis in dörfliche und städtische Randzonen, wo er mitunter sogar bei Mülltonnen nach Nahrung stöbert. Reine Nadelwälder und Trockengebiete meidet er.

Wichtig sind ihm Schutz bietende Unterschlüpfe, vor allem (bis zwanzig Meter hoch liegende) Baumhöhlen, wo es solche noch gibt, aber auch Felsklüfte, übernommene Erdbaue, Holzstapel und Heuschober, ja sogar verlassene Greifvogelhorste. Denn selber baut der Waschbär keine Nester.

Die Ausmasse des eigentlichen Wohngebietes, das heisst jener Raumgrösse, die dem Tier zur Nahrungssuche, Ruhe, Fortpflanzung und Jungenaufzucht dient, ist sehr variabel. Auch wechseln

die Waschbären innerhalb ihrer Aktivitätsräume ständig die Standorte und Ruheplätze. Ein eigentliches Territorialverhalten zeigen sie nicht, weshalb sich die Wohngebiete einzelner Individuen überlappen können.

Nesthockerjunge

Die Ranz findet im Februar statt, beginnt aber schon Ende Januar. Die Bären legen dann auf der Suche nach den Schlafhöhlen der standorttreuen Bärinnen grössere Strecken zurück. Während das Männchen polygam lebt und mehrere Weibchen begatten kann, nimmt das Weibchen nach der Kopulation kein anderes Männchen mehr an. Paarbildungen gibt es nur gelegentlich und vorübergehend.

Während drei bis sechs Tagen sind die Bärinnen paarungsbereit, und in dieser Zeit erfolgt die Begattung, die ein bis zwei Stunden dauern kann und mehrmals wiederholt wird. Bleibt der Begattungserfolg aus oder kommt es zu einem frühen Jungenverlust, ist nach 80 bis 140 Tagen ein zweiter Eisprung möglich, das heisst es kommt zu einer Nachranz.

Durchschnittlich 63 Tage dauert die Tragzeit; dann wirft die Bärin - am liebsten in einer Baumhöhle - meist drei bis fünf etwa 60 bis 75 Gramm schwere Nesthockerjunge, die sie allein betreut und die - nach Raubwildart - taub und blind, jedoch behaart sind und deren Gesichtsmaske bereits angedeutet ist. Mit rund 20 Tagen öffnen sich Augen und Ohrgänge, und mit etwa 16 Wochen sind die Jungtiere von der Muttermilch entwöhnt und beginnen selber zu jagen. Geschlechtsreif werden Jungbärinnen nach zwölf Monaten, Jungbären jedoch erst mit zwei Jahren.

"Waschende" Waschbären

Wie alle Kleinbären, so sind auch die Waschbären typische Allesfresser, die das saisonal vorhandene Angebot geschickt zu nutzen wissen. Während Katzen schleichjagen und Hunde hetzjagen, ist der Waschbär ein Suchjäger.

Entweder stöbert er auf dem Land nach Fressbarem, oder er "fischt", auf den Hinterbeinen hockend oder stehend, in seichten Gewässern nach Schnecken und andern kleinen Wassertieren,

Abb. 3: Jeder Nahrungsbrocken wird von den Waschbären zuerst befingert und mit den "Händen" hin- und hergeschoben, das heisst tastend geprüft. (Foto: Robert Maier/Agentur Sutter)

indem er mit den Vorderpfoten tastend den Grund absucht. Praktisch jedes Beuteobjekt wird, bevor es ins Maul gelangt, mit den "Händen" gedreht und hin- und herbewegt, sozusagen tastend begutachtet (Waschbären sollen weitsichtig und farbenblind sein).

Findet dieses Befingern der Nahrungsobjekte im Wasser statt, kann es fälschlicherweise als "Waschen", das heisst "Reinigen" interpretiert werden - was natürlich nicht zutrifft. Gefangengehaltene Waschbären - und nur sie - tragen etwa Nahrung zu einer Wasserstelle, tunken sie dort ein und befingern sie unter Wasser. Dabei handelt es sich nicht um ein Aufweichen der Nahrung, sondern um ein Ersatzverhalten bei Tieren, denen das aquatische Beuteangebot fehlt. So fanden die Waschbären zu ihrem Namen...

Der Marderhund - russischer Emigrant ostasiatischer Abstammung

Ursprünglich in weiten Bereichen Ostasiens zu Hause, begann der

Abb. 4: Ungewohnt in unserer Landschaft, aber ein possierliches Tier: der Waschbär. Er vereint in sich, so sagt man, die Schlauheit des Fuchses und die Gewandtheit des Marders. Unverkennbar sind seine Gesichtsmaske und die weissgesäumten Ohren.

(Foto: Robert Maier/Agentur Sutter)

Abb. 5: Marderhunde sind nachtaktiv und zählen zu den scheuesten Wildtieren. Ihr Kopf ist fuchsähnlich, mit unverkennbarem "Backenbart", aber ohne weisse Umsäumung der Ohren.

(Foto: Robert Maier/Agentur Sutter)

Marderhund in neuerer Zeit von der Sowjetunion aus, wohin er vom Menschen verpflanzt worden war, auf breiter Front nach Europa vorzudringen. Weil sein Fell - auch Japanfuchs oder Seefuchs genannt - als wertvoll galt, hat man in der Sowjetunion den Enok oder Mangut, wie der Marderhund hier benannt wird, schon zwischen den beiden Weltkriegen zwecks extensiver Pelzbewirtschaftung ausgesetzt.

Im Zweiten Weltkrieg wurden zudem, als die Front anrückte, unzählige Tiere aus Zuchtfarmen laufengelassen. Nach dem Krieg erreichte die Ansiedlungsaktion ihren Höhepunkt, so dass schliesslich im europäischen Teil der Sowjetunion im Verlaufe von dreissig Jahren insgesamt an die 10 000 Marderhunde ausgesetzt worden sind.

Von hier aus wanderten sie zu Fuss in Richtung Finnland und westwärts nach Mitteleuropa. Im Dezember 1962 wurde der erste Marderhund in der Bundesrepublik Deutschland bei Aschendorf/ Hümling erlegt. Jetzt haben die vierbeinigen Einwanderer bereits Bayern erreicht, und es wird bloss eine Frage der Zeit sein, bis sie auch auf helvetischem Territorium heimisch sein werden. Ja man rechnet damit, dass bis in wenigen Jahrzehnten die Fauna grosser Teile Nord- und Mitteleuropas um den heimlich lebenden Wildhund reicher sein wird.

Vorerst Fehlalarm

Als am 21. Oktober 1983 bei Yvonand ein toter Marderhund gefunden wurde, glaubte man zuerst, die Eroberung der Schweiz durch die westwärts vorrückenden Marderhunde sei eingeläutet; doch dies entpuppte sich als Fehlalarm. Offenbar sind sie immer noch draussen vor der Tür', die wilden Hunde mit dem Marderlook. Denn der vermeintliche Exilrusse von Yvonand erwies sich als entlaufener Berner, der im Tierpark der Bundeshauptstadt das Weite gesucht und - dies ist die interessante Feststellung dabei - diese recht grosse Strecke in bloss fünf Tagen zurückgelegt hatte.

Dennoch kann der Tag nicht fern sein, bis tatsächlich der erste Marderhund helvetisches Territorium betritt - wenn er's nicht schon längst getan hat, im Schatten der Nacht und klammheimlich... Immerhin haben diese Wildhunde seit 1935 über 1,5 Mio km^2

Neuland besiedelt, was annähernd der 40fachen Fläche der Schweiz entspricht.

Tot - und doch lebendig

Wie der Waschbär, so ist auch der Marderhund ein Phantom in der Landschaft, ein Zauberkünstler im Versteckspiel, weil nachtaktiv, scheu, vorsichtig und mit einer Schutzfärbung getarnt, deren Fahlbraun oder Bräunlich-Grau mit schwarzem Anflug sich mit dem Dunkel der Nacht zum Nichts auflöst. Die irritierende Gesichtsmaske unterstützt diese Mimikry - analog wie beim Waschbär.

Damit ist die Trickkiste der Marderhunde aber noch nicht erschöpft. Bei unmittelbarer Gefahr, etwa wenn ihnen doch mal ein Zweibeiner in die Quere kommt, haben sie noch einen weitern Trumpf auszuspielen. Und damit halten sie selbst den Menschen zum Narren.

Sie stellen sich nämlich tot, das heisst sie legen sich - mit geschlossenen Augen - flach auf den Boden und verharren so, um dann im geeigneten Moment unverhofft und blitzartig in ein sicheres Versteck abzuhauen... Das erfuhr beispielsweise ein Jäger, der einen von seinem Jagdhund scheinbar totgebissenen Marderhund in den Autokofferraum legte, wobei ersterer beim späteren Öffnen des letzteren herausjuckte und die Finken klopfte...

Latrinen und Stechlöcher

Weil also der Wildhund-Neuling in europäischen Gefilden wohl eines der scheuesten Wildtiere ist, das selbst Jäger und Wildbiologen kaum je zu Gesicht bekommen, ist man auf indirekte Nachweise angewiesen, wenn man seine Präsenz feststellen will. Zum Beispiel auf Fährte und Trittsiegel.

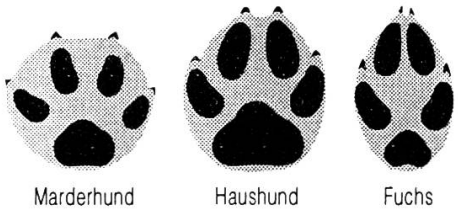
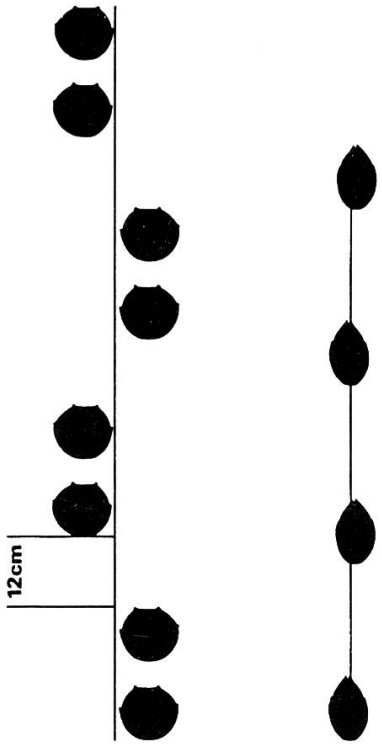


Abb. 6: Trittsiegelvergleich Marderhund/Haushund/Fuchs
(Zeichnung: Nat. hist. Museum, Bern)

Die Fussabdrücke von Marderhund, Haushund und Fuchs sehen sich ähnlich, wenngleich auch derjenige von Reineke gestreckter ist. Infolge starken Spreizens der Zehen sind die Abdrücke der Zehenballen beim Marderhund fächerförmig deutlich von demjenigen des Hauptballens abgesetzt. Die Krallenabdrücke ("Nagelung") sind immer deutlich erkennbar.



Marderhund Fuchs

Abb. 7: Marderhund - im Fährtenvergleich mit Fuchs
(Zeichnung: Nat. hist. Museum, Bern)

Die Spur des Marderhundes auf sumpfigem Grund oder im Schnee sieht jener des Fuchses ähnlich. Doch während beim Rotpelz, wenn er in gemächlicher Gangart "schnürt", die Abdrücke in einer Linie liegen, so sind sie beim Marderhund im Zickzack angeordnet, immer zwei direkt hintereinander, abwechselnd links und rechts der Fährtenmitte. Ihrer kurzen Beine wegen hinterlassen die Wildhunde schon bei geringer Schneehöhe typische

Schleifspuren, bei hoher Schneedecke, die sie nur mühsam durchpflügen, gar einen tiefen Graben.

Auch die Exkremente können Hinweis sein. Der Marderhund verschüttet seine Losung nicht nach Dachsart mit Erde, sondern deponiert die zwei- bis dreigliedrigen, zylinderförmigen, grauschwarzen und rund fünf Zentimeter langen Kegelchen in der Umgebung der Unterschlüpfe fein säuberlich auf speziellen Kotplätzen, sozusagen Feldlatrinen.

Ein weiteres Typikum des exilierten Wildhundes sind seine Stechlöcher, bis fünfzehn Zentimeter tief und normalerweise breiter als jene des Dachses. Angelegt werden sie auf der Suche nach Insekten und deren Larven. Aber auch dies sind reine Zufallsbefunde.

Hund mit Katzenstimme

Doch wer nun glaubt, wenigstens die Stimme des pelzigen Wildhundes würde diesen eindeutig anzeigen, der täuscht sich; denn Marderhunde schweigen meistens. Während Füchse in der Ranzzeit etwa bellen und Marder kreischen oder keckern, bleibt der zugewanderte Wildhund stumm.

Und wenn er schon mal seine Stimme erhebt, klingt sie eher wie ein leises Miauen, oder - falls er gereizt ist - wie ein Knurren, gefolgt von einem kläglichen Winseln. Bellen kann dieser waschbärartige, marderförmige Hund mit der Katzenstimme nicht.

Flachlandbewohner

Die dämmerungs- und nachtaktiven Wildhunde verschlafen den Tag - genüsslich zusammengeknäuelt - in oberirdischen Lagern und Schlupfwinkeln. Die Jungen ziehen sie in alten Fuchs- oder Dachsbauen auf, gelegentlich auch in selbstgegrabenen Höhlen.

Der bevorzugte Lebensraum des kurzbeinigen Einwanderers sind feuchte bis sumpfige, deckungsreiche Niederungen in Flusstälern und Seenähe, mit dichtem Laubbaum- und Gebüschbewuchs. Er steigt aber kaum höher als 800 m.ü.M., ist also ganz und gar kein Gebirgstier.

Auffallend ist die enorme Anpassungsfähigkeit an unterschiedlichste klimatische Verhältnisse. Kleines Kuriosum: Als einzige

der Familie der Hundeartigen halten die Marderhunde in nördlichen Gefilden gelegentlich eine von Wachphasen unterbrochene Winterruhe.

Die Wohnraumgrösse der paarweise lebenden Wildhunde mit Marderlook mag zwischen 100 und 200 ha schwanken, und diese Reviere sollen gegen Artgenossen verteidigt werden. Doch Genaues weiss man nicht.

Wenn die Hündin wölft

Die Ranz beginnt gegen Mitte Februar und dauert bis Ende April. Der nächtliche Paarungsakt vollzieht sich in sechs bis sieben Minuten und wiederholt sich während der bis zu sechs Tagen sich hinziehenden Brunst der Hündin zwei- bis dreimal. Nach gut sechzig Tagen Tragzeit wölft die Hündin (blumige Jägersprache) im April oder Mai, selten im Juni, in der Regel fünf bis acht Junge.

Marderhunde werden als Nesthocker geboren, mit verschlossenen Augen und Gehörgängen. Das Geburtsgewicht beträgt keine hundert Gramm. Die hilflosen Jungen erhalten bis an die zwei Monate Muttermilch. Doch bereits mit drei bis vier Wochen beginnen sie, feste Nahrung zu würdigen.

Mit knapp zehn Tagen öffnen die Marderhundbabys ihre Augen, und nach rund einem Monat können die Jungtiere bereits das Nest oder den Bau verlassen. Kaum fünf Monate alt, unterscheiden sie sich in Grösse und Gewicht nicht mehr von den Adulttieren.

Mit dem Wechsel von der schwärzlichen Jugend- zur graubräunlichen Erwachsenenfärbung, der Entwicklung des charakteristischen "Backenbartes" und dem Erreichen der Geschlechtsreife im Alter von acht bis zehn Monaten werden die Jungmarderhunde endgültig "volljährig".

Generalist und Spezialist

Marderhunde sind Allesfresser; dies bestätigt der für Hundeartige verhältnismässig lange Darm. Die grosse Anpassungsfähigkeit des pelzigen Einwanderers gilt auch bezüglich Speisezettel. Gefressen wird, was die Natur gerade hergibt. So wird denn der allesfressende Nahrungsgeneralist zwischenzeitlich zum Nahrungsspezialisten, der sich vorübergehend an das hält, was mengenmässig überwiegt.

Sowohl animalischer wie vegetabiler Speisezettel sind sehr variabel, wenn auch der erstere überwiegt. Er setzt sich zusammen aus Kleinsäugern (Wühl- und Spitzmäuse), Vögeln, Fischen, Fröschen, Würmern und Insekten, ja sogar Aas. Auf vegetarischer Seite sind Früchte, Beeren und Fallobst beliebt.

Während andere Beutegreifer ihre Opfer durch Hetzjagen und Anpirschen, das heisst als Raubjäger in aggressiver Manier dingfest machen, ist der Marderhund ein gemütlicher Sucher, Sammler und Stöberer, ähnlich wie Meister Grimbart. Deshalb ist sein Leitorgan der Geruchsinn. Gehör und Gesicht spielen eine weniger grosse Rolle als bei Fuchs und Wolf.

Exilrusse profitiert von Deutsch-Amerikaner

In Mitteleuropa hat der Marderhund praktisch keine natürlichen Feinde - ausser dem Menschen und kräftigen Hunden; kleinere setzt er erfolgreich schachmatt. Obschon der kurzbeinige Einwanderer für die Jagd frei ist, dürfte er wohl kaum zum Favoriten der Nimrode werden.

Denn sein Pelz hat im klimatisch gemässigten Mitteleuropa lange nicht jene Qualität wie im kalten Nordosten Asiens; auch dauert hier der Haarwechsel viel länger, nämlich während eines guten Teils des Jahres. Auch in den GUS-Staaten ist "Ussurischer Waschbär" nicht mehr gefragt wie einst - höchstens noch als Futterpelz für die Armen; so ändert sich die Mode!

Grundsätzlich wird dem Vordringen des Marderhundes mit Skepsis begegnet, obschon man annehmen darf, dass dieser fremdländische Newcomer - wie der Waschbär - kaum je zu einem grossen Problem werden dürfte. Der possierliche Exilrusse wird bei seiner Grenzüberschreitung jedenfalls weniger Aufsehen erregen als seinerzeit der ihm ähnlich sehende Deutsch-Amerikaner; denn der Waschbär hat - bezüglich Akzeptanz von vierbeinigen Ausländern auf helvetischem Hoheitsgebiet - durch sein Ersterscheinen dem Marderhund die Kohlen bereits aus dem Feuer geholt. So profitieren gelegentlich auch Tiere voneinander!

Anschrift: Heini Hofmann, Zootierarzt und freier Wissenschaftspublizist, 8645 Jona